

Die Geschlechterdimension in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik : Versuch einer theoretischen Grundlegung. Theoretische Einführung

Schildmann, Ulrike

1994

<https://doi.org/10.25595/383>

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Die Geschlechterdimension in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik : Versuch einer theoretischen Grundlegung. Theoretische Einführung*, in: Bracht, Ulla; Keiner, Dieter (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik* (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1994), 311-323. DOI: <https://doi.org/10.25595/383>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

JAHRBUCH FÜR PÄDAGOGIK

1994

Geschlechterverhältnisse und die Pädagogik

Redaktion:
Ulla Bracht und Dieter Keiner

Sonderdruck

1994



PETER LANG

Europäischer Verlag der Wissenschaften

Ulrike Schildmann

Die Geschlechterdimension in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik.

Versuch einer theoretischen Grundlegung

Theoretische Einführung

Die seit den 70er Jahren im Rahmen der Frauenbewegung entwickelten Ansätze einer feministischen Theorie befassen sich vor allem mit "...ökonomischen und sexuellen Machtauseinandersetzungen zwischen den Geschlechtern... Die Phänomenologie des Sexismus umfassend zu dokumentieren und zu analysieren ist die Aufgabe der feministischen Theorie" (Janssen-Jurreit 1979, S. 699).

Im Zentrum der feministischen Forschung steht die Analyse der Strukturen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern. Das Muster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sieht folgende Aufteilung vor: Während der Mann, gedacht als Familienvater, erwerbstätig ist und für seine Erwerbsarbeit einen Lohn erhält, von dem er sich und seine Familie ernähren soll, sorgt die Frau, gedacht als Hausfrau und Mutter, an erster Stelle für die Reproduktion der Familie (Kinderaufzucht, -versorgung und -erziehung; materielle und psychische Versorgung des Mannes, Besorgung des Haushalt u.ä.). An zweiter Stelle – abhängig von unterschiedlichen gesellschaftlichen Faktoren – soll die Frau ggf. auch erwerbstätig sein, weshalb hier oft von "mitarbeiten" die Rede ist. Dies ist das Muster, welches je nach gesellschaftlichem Bedarf strenger oder flexibler als Norm gehandhabt wird, und welches dazu führt, daß Frauen im allgemeinen für den familiären Innenbereich zuständig sind, während Männer sozusagen die (familiäre) Außenvertretung – d.h. auch öffentliche Funktionen und Positionen, ggf. verknüpft mit gesellschaftlicher Macht – übernehmen.

Die Frauenforschung befaßt sich also mit der *Geschlechterdimension* oder dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern in allen relevanten Lebensbereichen. Ich werde mich im folgenden mit Fragen des Geschlechterverhältnisses unter den Lebensbedingungen von Behinderung beschäftigen und verstehe dabei Behinderung, in Anlehnung an Alfred Sander, folgendermaßen:

"Behinderung liegt vor, wenn ein Mensch aufgrund einer Schädigung oder Leistungsminderung ungenügend in sein vielfältiges Mensch-Umfeld-System integriert ist" (Sander 1989, S. 81).

Die hier genannten zentralen Begriffe Schädigung, Leistungsinderung und Mensch-Umfeld-System, mit denen Behinderung analytisch gefaßt wird, sind – vor dem Hintergrund der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung – je nach Geschlechtszugehörigkeit der betroffenen Personen zu differenzieren; denn, wie Phyllis Chesler in ihrem Buch "Frauen – das verrückte Geschlecht?" sagt, "...wenn Frauen genau dasselbe tun wie Männer, so hat es stets eine völlig andere Bedeutung und zieht andere Konsequenzen nach sich" (Chesler 1977, S. 68).

Aus diesem Grunde sprechen wir in der Frauenforschung von einem geschlechtsorientierten "Doppelstandard von Normalität". Die gesellschaftliche Funktion von Normen und Normalität wird besonders dann deutlich, wenn diese überschritten oder verletzt werden, wenn Frauen und Männer z.B. nicht die von ihnen erwarteten geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen zeigen und geforderte (gesellschaftlich durchschnittliche) Leistungen nicht erbringen, also von den jeweils geltenden Normalitätsvorstellungen abweichen. Bei *behinderten* Frauen und Männern steht diese Abweichung im allgemeinen im Zusammenhang mit gesundheitlichen Schädigungen und daraus resultierenden Einschränkungen oder Leistungsinderungen, gemessen an den Normen, die an Frauen und Männer unterschiedlich angelegt werden (vgl. Schildmann 1983, 1984, 1985). Die oben vorangestellte Behinderungsdefinition von Alfred Sander ist also zunächst einmal auf das je typische weibliche bzw. männliche "Mensch-Umfeld-System" hin zu differenzieren, wenn sie für die geschlechterdifferenzierende Forschung nutzbar gemacht werden soll.

Mit allen Fragen von Normalität und Behinderung bzw. mit der Betreuung und Förderung behinderter Menschen befaßt sich – als zentrale Wissenschaft – die Heil- und Sonderpädagogik, heute auch Behindertenpädagogik genannt. Sie zeichnet sich u.a. dadurch aus, daß sie behinderte Menschen in speziellen Institutionen fördert und betreut und – allerdings auf dem Wege der Separation – auf eine zukünftige gesellschaftliche Integration vorzubereiten versucht. Seit über zwanzig Jahren konkurriert mit diesem traditionellen pädagogischen Ansatz eine neue pädagogische Richtung, die Integrationspädagogik, deren Anliegen es ist, behinderte Kinder und Jugendliche gemeinsam mit nichtbehinderten zu fördern und aufwachsen zu lassen; denn sie versteht gesellschaftliche Integration nicht nur als Ziel, sondern gleichzeitig auch als Weg.

Wenn wir heute das Thema Frauenforschung und Behinderung bearbeiten, dann müssen wir, sobald die institutionelle Förderung angesprochen ist, nach (separativen) behindertenpädagogischen Ansätzen einerseits und integrationspädagogischen Ansätzen andererseits differenzieren.

Worum geht es nun im einzelnen bei der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und in der Integrationspädagogik? Um zu einer theoretischen Gesamtkonzeption zu gelangen, sind im ersten Schritt die Gegenstandsber-

che dieses Forschungsgebiets zu ermitteln und zu beschreiben. Im zweiten Schritt ist der Forschungsstand darzustellen, und im dritten Schritt ist der Blick auf die Methoden der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik zu richten:

Thematischer Überblick

- I Gegenstandsbereiche der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik
 1. Gesellschaftliche Situation primär von Behinderung Betroffener
 - 1.1. Fragen der sozialen Lage behinderter Frauen (Vergleichsgruppen: nichtbehinderte Frauen und behinderte Männer)
 - 1.2. Fragen der Sozialisation behinderter Mädchen (Vergleichsgruppen: nichtbehinderte Mädchen und behinderte Jungen)
 2. Gesellschaftliche Situation sekundär von Behinderung Betroffener
 - 2.1. Soziale Problematik von Müttern und Vätern behinderter Töchter und Söhne
 - 2.2. Geschwister behinderter Menschen unter geschlechterdifferenzierenden Fragestellungen
 3. Professionelle Beschäftigung mit behinderten Menschen in pädagogischen Arbeitsfeldern (Kindergarten, Schule und weitere)
 - 3.1. Analyse der Institutionen unter besonderer Berücksichtigung der beteiligten Berufsgruppen und ihrer professionellen Beziehungen zu behinderten Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen
 - 3.2. Analyse des Geschlechterverhältnisses innerhalb der einzelnen pädagogischen Berufe
 - 3.3. Analyse der hierarchischen Beziehungen zwischen den pädagogischen Berufen
- II. Entwicklung und Stand der Forschung
- III. Methoden der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik

Gegenstandsbereiche der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik

Wollen wir die Geschlechterdimension in der Behindertenpädagogik und in der Integrationspädagogik wissenschaftlich erfassen und die Ergebnisse für die pädagogische Arbeit nutzbar machen, dann sind ganz unterschiedliche Verhältnisse zu beleuchten und aufzuklären:

Oberste Priorität hat die Analyse der Lebensbedingungen derjenigen, die von Behinderung direkt (primär) betroffen sind: *behinderte Frauen und Männer* sowie behinderte Mädchen und Jungen.

Ca. die Hälfte der erwachsenen behinderten Menschen sind Frauen. Den vorliegenden Ergebnissen der Frauenforschung im Bereich der Behindertenpädagogik und -politik (s. Literaturliste) ist zu entnehmen, daß die Lebensbedingungen behinderter Frauen und Männer recht unterschiedlich sind:

Auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, dem für Männer primären gesellschaftlichen Arbeitsbereich, gibt es nicht nur zwischen nichtbehinderten Männern und Frauen eine klare Hierarchie, sondern auch zwischen behinderten Männern und behinderten Frauen. Behinderte Frauen – gedacht als Gesamtgruppe – besetzen die vergleichsweise schlechtesten beruflichen Positionen, sind der Gefahr der Arbeitslosigkeit dadurch besonders stark ausgesetzt, können aber die erlebten Benachteiligungen nicht durch die Teilnahme an Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation ausgleichen, wie eine umfangreiche Untersuchung über "Frauen in der beruflichen Rehabilitation" in den 80er Jahren ergab (vgl. Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung (Hg.) 1988). Hinzu kommt: Je qualifizierender die spezifischen Rehabilitationsmaßnahmen sind, desto weniger Frauen nehmen teil, d.h. das – an männlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen orientierte – berufliche Rehabilitationssystem wirkt der Diskriminierung behinderter Frauen auf dem Arbeitsmarkt nicht entgegen, sondern verfestigt diese. Diese Fakten sind (in den alten Bundesländern) seit spätestens der zweiten Hälfte der 70er Jahre bekannt, Konsequenzen daraus wurden bisher – in systematischer Weise (Quotierung u.ä.) – von offizieller Seite her nicht gezogen.

Ausgegangen wird des weiteren, gesamtgesellschaftlich gesehen, davon, daß Frauen, die keinen geeigneten Platz auf dem Arbeitsmarkt finden, auf ihren "eigentlichen" Platz im Rahmen von Familie und Haushalt zurückgehen und diesen ausfüllen. Aber dies ist unter der Voraussetzung von Behinderung nur für eine Minderheit der betroffenen Frauen möglich, auch wenn sie dies anstreben: Ihre Möglichkeiten, eine Familie zu gründen, d.h. in einer festen Partnerschaft/Ehe zu leben, Kinder zu bekommen und großzuziehen, einen Partner zu versorgen und einen Haushalt zu führen – wie dies (als Norm vermittelt) das traditionelle gesellschaftliche Muster und auch die finanzielle Lebensgrundlage solcher (Ehe-)Frauen ist, die nicht erwerbstätig sind – sind aufgrund gesellschaftlicher (abstrakter und konkreter männlicher) Normen erheblich eingeschränkt, verglichen mit den Möglichkeiten nichtbehinderter Frauen, aber auch verglichen mit denen behinderter Männer. Die krasseste gesellschaftliche Zurückweisung behinderter Frauen geschieht m.E. durch bevölkerungspolitische Maßnahmen, insbesondere durch den Ausschluß von der

Fortpflanzung durch Sterilisation, auf freiwilliger oder unfreiwilliger Basis, in der Vergangenheit oft schon im frühen Jugendalter.

Gesellschaftlichen Vorurteilen und Ablehnung behinderten Frauen gegenüber, wie sie in vielen Schriften sichtbar werden (vgl. exemplarisch Kluge u. Sparty (Hg.) 1977) kann m.E. nur begegnet werden durch Analysen der gesellschaftlichen Realität dieser Gruppe von Frauen, zum einen auf der objektiv-empirischen Ebene, vor allem unter Aspekten

- der familialen Reproduktionsarbeit behinderter Frauen,
- der ökonomischen und sozialen Sicherung behinderter Frauen verglichen mit nichtbehinderten Frauen und mit behinderten Männern sowie
- der institutionell und privat erbrachten psychosozialen Versorgung und Unterstützung an die Betroffenen (vgl. Schildmann 1983).

Zum anderen ist diesen Normen zu begegnen durch die Analyse subjektiver Darstellungen der Lebensgestaltung betroffener Frauen, um der (voreingenommenen) Fremdsicht eine Form von Selbsteinschätzung und Innensicht gegenüberzustellen.

Die soziale Situation behinderter Frauen (im Vergleich zu behinderten Männern und zu nichtbehinderten Frauen) im Rahmen von Behindertenpädagogik und Integrationspädagogik zu ermitteln, ist wichtig, um die Betroffenen adäquat in pädagogische Angebote einbeziehen zu können, sei es im Sinne der beruflichen Rehabilitation oder der allgemeinen Erwachsenenbildung. Dieses Wissen dient aber ebenso als Grundlage für eine gezielte pädagogische Förderung von Kindern und Jugendlichen, die den Anspruch verfolgt, sowohl das gesellschaftliche Verhältnis zwischen den Geschlechtern als auch individuelle Beeinträchtigungen und Behinderung zu bedenken (vgl. Initiative Münchner Mädchenarbeit 1992).

Die Sozialisation behinderter Mädchen (im Vergleich zu behinderten Jungen und zu nichtbehinderten Mädchen) wurde bisher noch nicht umfassend analysiert. Zwar steht nicht in Frage, daß gesellschaftliche Normalität und Machtverhältnisse im Zuge der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen eingeübt und internalisiert werden, aber wie dies geschieht, ist in der notwendigen, für unterschiedliche Gruppen behinderter Mädchen differenzierten und vergleichenden Weise noch nicht bearbeitet worden (vgl. Prengel 1984; Schildmann 1985). Folgende Fragen wären empirisch zu erforschen:

- Welche Zielrichtungen werden - in der Familie und in Institutionen - bei der Erziehung behinderter Mädchen eingeschlagen (im Vergleich zu nichtbehinderten Mädchen oder im Vergleich zu behinderten Jungen)?

- Gibt es Vorbilder, an denen sich behinderte Mädchen orientieren können: Können nichtbehinderte Mütter oder z.B. nichtbehinderte Erzieherinnen und Lehrerinnen Vorbildfunktion haben? Oder gibt es *behinderte* Frauen, die als Vorbild für behinderte Mädchen dienen? Werden solche Vorbilder in der Er-

ziehung behinderter Kinder und Jugendlicher genutzt? Welche Rolle spielen andere Mädchen (behinderte oder nichtbehinderte) bei der Ausbildung der eigenen Identität?

Monika Jonas stellt in ihrem Buch "Behinderte Kinder – behinderte Mütter?" aus der Sicht der Frühförderung fest, daß die Konzentration von Müttern behinderter Kinder zunächst sehr stark auf die Schädigung ihres Kindes und auf soziale Auswirkungen im Sinne von Behinderung gelegt wird, womit ein "Verlust der Geschlechtsspezifität" (Jonas 1990, S. 70) in der Wahrnehmung des Kindes bei den Eltern/Müttern einhergeht. Die Frage der Geschlechtlichkeit tritt aber spätestens bei Beginn der Pubertät in den Vordergrund. Dann müssen sich Eltern und Kind (Tochter oder Sohn in unterschiedlicher Weise) mit den gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber der Sexualität und der Fortpflanzung – und leider auch mit Übergriffen im Sinne von sexuellem Mißbrauch (vgl. Ce Be eF Schweiz 1992, Senn 1993) – auseinandersetzen.

Die eingangs beschriebene Verdrängung der Geschlechtlichkeit wird in der institutionellen Erziehung – in Kindergarten und Schule – häufig fortgesetzt, d.h. die Herausbildung einer angemessenen geschlechtlichen Identität bei behinderten Kindern und Jugendlichen wird nicht als Ziel von Förderung und Unterricht gesehen. Vielmehr wird auf "Gleichbehandlung" gesetzt, und das, obwohl in einigen Kindergarten- und Schultypen für Behinderte bereits das quantitative Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen extrem unausgeglichen ist (vgl. insbesondere Sonderschulstatistiken).

Mit der Integrationspädagogik scheint mir eine neue Möglichkeit zur Herausbildung der Geschlechtsidentität behinderter Mädchen und Jungen eröffnet worden zu sein, nämlich auf dem Wege der direkten Auseinandersetzung mit gleichaltrigen nichtbehinderten Mädchen und Jungen (vgl. Prengel 1993). Wie diese von Lehrerinnen und Lehrern pädagogisch genutzt und bewußt in die Gestaltung des Unterrichts aufgenommen werden, ist empirisch zu untersuchen. Wobei auch hier auf der quantitativen Ebene zunächst festzustellen wäre, wie viele behinderte Mädchen, verglichen mit der Zahl behinderter Jungen, integrativ gefördert werden.

Ein nicht weniger brisantes Thema als die geschlechtsspezifische Sozialisation behinderter Kinder und Jugendlicher ist die *Situation der dazugehörigen Mütter und Väter* als sekundär von Behinderung Betroffene. Die Geburt eines behinderten Kindes stellt für beide einzeln – und möglicherweise für ihre Beziehung – eine enorme Belastung dar; die Krisenverarbeitung verläuft, wie Dieter Hinze dies überzeugend empirisch nachweisen konnte (vgl. Hinze 1991), auf der Basis der gesellschaftlich angelegten Arbeitsteilung nach geschlechtsspezifischen Mustern unterschiedlich. Monika Jonas hat in ihrer Schrift "Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder" (1990a) gezeigt, in welcher Weise sich faktisch die Schädigung/Behinderung

eines Kindes auf die Arbeit und Lebensgestaltung der Mutter auswirkt, in einem erheblich höheren Maße als auf Arbeit und Leben des Vaters. Die im privaten Haushalt von jeder Frau einzeln und damit isoliert von anderen Hausarbeiterinnen geleistete familiäre Reproduktionsarbeit erfährt durch ein behindertes Kind

- zum einen eine Aufgabenerweiterung (vgl. z.B. Konzepte der Frühförderung, Mütter als Ko-Therapeutinnen),

- zum anderen eine Verschärfung des Faktors Isolation in der Hausarbeit und in der persönlichen Flexibilität für die Fortsetzung oder (Wieder-)Aufnahme einer beruflichen Tätigkeit.

Ein anderer verschärfender Faktor, der insbesondere Mütter und potentielle Mütter belastet, kommt neuerdings (seit ca. zehn Jahren in größerem Umfang) hinzu: Gemeint sind die Möglichkeiten und Risiken der humangenetischen Beratung und der pränatalen Diagnostik:

Heute gibt es kaum noch eine Frau, die den "genetischen Service für Schwangere" (Schindele 1990, S. 58) nicht in Anspruch nimmt. Und obwohl Schwangerschaft und Geburt heute mehr denn je von medizinischer Seite begleitet werden, wird die Angst, ein behindertes Kind zu bekommen, immer größer. Das gesunde Wunschkind erhält in einer Gesellschaft, die durch Einkind- oder maximal Zweikinderfamilien geprägt ist und fälschlicherweise vorgibt, behinderte Kinder verhindern zu können, eine enorme Bedeutung. Alle Frauen sind von diesen gesellschaftlichen Sichtweisen beeinflusst; Mütter behinderter Kinder aber stehen darüber hinaus unter einem bisher nicht gekannten Legitimationsdruck, unabhängig von den Ursachen der Schädigung ihres Kindes.

Für die pädagogische Arbeit ist die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Problemen und gesellschaftlichen Positionen von Müttern und Vätern behinderter Töchter und Söhne vor allem unter zweierlei Gesichtspunkten relevant:

- zum einen für die gezielte Elternarbeit im Rahmen der Erwachsenenbildung,

- zum anderen als Grundlagenwissen im Rahmen der Arbeit mit behinderten Mädchen und Jungen, zum Beispiel in Kindergarten und Schule, wenn die Zielsetzung lautet: Aufbau einer weiblichen oder männlichen Identität.

Wie die Eltern, so werden auch die *Geschwister* – differenziert nach Geschlecht – durch die Behinderung eines Familienmitglieds in ihrer Lebensgestaltung und -bewältigung beeinflusst. Die wenigen vorliegenden Untersuchungen zu diesem Thema geben nur erste Hinweise darauf, daß Mädchen und Jungen sich behinderten Geschwistern gegenüber unterschiedlich verhalten (vgl. exemplarisch Seifert 1989). Die traditionelle Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern steht auch hier zur Debatte, vor allem die persönliche Zu-

kunftsplanung betreffend, d.h. wer wird für die behinderte Schwester oder den behinderten Bruder sorgen, wenn die Eltern nicht mehr dazu in der Lage sind? Falls hier Rückschlüsse aus der Praxis der Versorgung alter Eltern gezogen werden können, dann sind es wieder Frauen – im Falle der Eltern Töchter, im Falle behinderter Geschwister Schwestern – die die Aufgabe übernehmen. Die vorliegenden Forschungsarbeiten geben darüber noch keine klare Auskunft.

Schließlich ist die *professionelle Beschäftigung mit behinderten Menschen in pädagogischen Arbeitsfeldern* (Kindergarten, Schule u.a.) unter geschlechterdifferenzierenden Gesichtspunkten aufzunehmen. Die bisher vorgestellten Gegenstandsbereiche dienen als Grundlage für eine fundierte pädagogische Tätigkeit.

Zunächst sind Fragen zu stellen, die die Beweggründe für die professionelle – geschlechtlich gebundene? – Auseinandersetzung mit Behinderung und mit behinderten Menschen betreffen:

- Wer sind diejenigen, die Interesse an der beruflichen Arbeit mit behinderten Menschen haben?

- Welche Motivationen liegen ihrem Interesse zugrunde?

- Welche biographischen Hintergründe führen in die Arbeit mit behinderten Menschen?

- Welche Bedeutung haben dabei bestimmte Geschlechterkonstellationen?

- Welcher Arbeitsbereich und welcher institutionelle Rahmen wird bevorzugt? Hier z.B. wird die differenzierende Frage nach der Arbeit in traditionellen Sondereinrichtungen oder in Ingetrationseinrichtungen relevant. (Für die Berufsgruppe der Erzieherinnen vgl. Schildmann u. Völzke 1994)

In den einzelnen pädagogischen Einrichtungstypen sind die verschiedenen pädagogischen Berufe unterschiedlich stark vertreten. Während Lehrerinnen und Lehrer fast ausschließlich in Schulen arbeiten und sich ihr Verhältnis zu behinderten Kindern und Jugendlichen weitgehend durch diese Institution, deren Möglichkeiten und Zwänge, gestaltet, sind andere Berufsgruppen institutionell flexibler, geraten aber auch in ganz unterschiedliche Positionen der jeweiligen institutionellen Hierarchie. Deutlich wird, daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit den pädagogischen Berufen im Vorfeld zwei wesentliche Komponenten einzubeziehen hat:

- eine fundierte Institutionsanalyse unter Berücksichtigung der Bedingungen in den traditionellen sonderpädagogischen und in den modernen integrativen Einrichtungen und

- eine Analyse der institutionell möglichen und faktisch ausgeprägten Interaktionsstrukturen zwischen den Beteiligten; auch hier ist der Vergleich zwischen sonderpädagogischen und integrationspädagogischen Bedingungen sinnvoll einzubeziehen.

Eine allgemeine Analyse des Geschlechterverhältnisses innerhalb der pädagogischen Berufe setzt an folgender Ausgangslage an: Jede siebte erwerbstätige Frau (14,6%) arbeitet heute in einem der Sozial-, Erziehungs- und Gesundheitsberufe. 1925 war dies nur jede 33ste (3%) (vgl. Willms-Herget 1985, S. 212 f). Die pädagogischen Berufe, v.a. Erzieherin, Sozialpädagogin und Lehrerin, sind sogenannte typische Frauenberufe. Über das Geschlechterverhältnis innerhalb der einzelnen pädagogischen Berufe ist bekannt, daß Männer, falls sie institutionell beteiligt sind, in der Regel die leitenden beruflichen Positionen einnehmen, die theoretisch bedeutsamen, öffentlichkeitswirksamen, während die Mehrzahl der Frauen die praktische Arbeit "am Kind", die nach außen hin unauffälligere Arbeit leistet. Auch und vor allem in der Sonderpädagogik ist dies so, wie Barbara Rohr (1984, S. 560) nachweist. Interessant wäre auch hier der Vergleich mit den Bedingungen in der Integrationspädagogik.

Durch diese vorherrschenden geschlechtsspezifischen Strukturen in den einzelnen Berufen entstehen Probleme: Zum einen betreffen diese das große Feld der gesellschaftlichen Anerkennung der Frauenarbeit in sozialen Berufen, zum anderen – und d.h. eng damit verbunden – betreffen sie das berufliche Engagement in den Berufen: Geringe berufsinterne Flexibilität und verhinderte Aufstiegsmöglichkeiten führen zu pädagogischem Stillstand und zu beruflicher Fluktuation, wie dies im pädagogischen Arbeitsfeld insbesondere bei Erzieherinnen stattfindet. Vor diesem Hintergrund ist die Sozialwissenschaft gefordert, sich detailliert und kritisch mit den geschlechtsspezifischen Strukturen in den genannten Berufen auseinanderzusetzen.

Da alle sozialen Berufe von der genannten Problematik betroffen sind, geht es schließlich darum, einen Vergleich ihrer Strukturen anzustellen und die Erarbeitung neuer Strukturen – insbesondere im Bereich der Aus- und Weiterbildung daran zu orientieren, daß die berufliche Mobilität erhöht und Möglichkeiten der Durchlässigkeit zwischen den einzelnen Berufen eröffnet werden (vgl. europäische Entwicklungen in der Krankenpflege).

Der Gegenstandsbereich der professionellen Beschäftigung mit behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen ist bisher in der wissenschaftlichen Analyse noch wenig berücksichtigt worden. Aber zwei aktuelle Debatten, nämlich

- die zur Frage der separativen oder integrativen Förderung Behinderter
- und die zur gesellschaftlichen Bewertung (Geringschätzung) der sozialen Frauenberufe und zur Fluktuation in diesen Berufen, die auch die Versorgung behinderter Menschen ganz massiv betrifft, sollten als Aufforderung dienen, diesen gesamten Problemkreis kritisch zu reflektieren und systematisch zu bearbeiten.

Die Vorstellung der drei großen Gegenstandsbereiche der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und in der Integrationspädagogik soll abgeschlossen werden mit dem Hinweis, daß diese nicht nur nebeneinander zu betrachten und zu analysieren sind: Vielmehr erfordert die theoretische Grundlegung des Gesamthemas "Geschlechterdimension in der Behindertenpädagogik und in der Integrationspädagogik" eine Verknüpfung der drei hier vorgestellten thematischen Säulen miteinander. Dies ist eine Aufgabe, die bisher noch nicht bearbeitet, aber meines Erachtens als eine wissenschaftliche Herausforderung anzusehen ist.

Entwicklung und Stand der Forschung

Der Zusammenhang von Behinderung und Geschlechtszugehörigkeit ist als Problemstellung in den letzten Jahren mehr und mehr ins Bewußtsein einer wenn auch begrenzten Fachöffentlichkeit gerückt. Dies bedeutet jedoch nicht gleichzeitig, daß auch bereits entsprechende Forschungsergebnisse vorliegen. Vielmehr befinden wir uns auf einem großen Forschungsfeld, auf dem gerade einmal die grundlegenden Forschungsfragen entwickelt worden sind:

Am weitesten bearbeitet ist inzwischen der Themenkreis "Soziale Lage behinderter Frauen" (zum Literaturüberblick vgl. Schildmann 1993), nicht zuletzt deshalb, weil seit Beginn der 80er Jahre betroffene Frauen selbst sich politisch und wissenschaftlich mit der eigenen Situation beschäftigen (vgl. exemplarisch: Ewinkel u.a. 1985, Saxton 1985, Köbsell 1987, Waldschmidt 1990, Barwig und Busch, Hg., 1993). Für deren derzeitige Aktivitäten stehen Veröffentlichungen wie "Unbeschreiblich weiblich?" (Barwig u. Busch, Hg., 1993); "Ungleiche Schwestern?", Schwerpunktheft der Randschau 5/1993; das Schwerpunktheft der Stütze 8/1993; eine Tagung für behinderte Frauen unter dem Titel "Die Forderungen behinderter Frauen an Gleichstellungsgesetze für behinderte Menschen" (Köln, Nov. 1993) des Bildungs- und Forschungsinstituts zum selbstbestimmten Leben Behinderter sowie die Eröffnung des Hessischen Koordinationsbüros für behinderte Frauen in Kassel. Auch die Situation geistig behinderter Frauen wird neuerdings stärker mitbedacht (vgl. z.B. Frauenbeauftragte der Stadt Tübingen u. Evang. Fachhochschule Reutlingen 1992). Hier werden zum Teil auch Überlegungen zur Sozialisation körperlich oder geistig behinderter Mädchen einbezogen, Forschungsergebnisse im eigentlichen Sinne liegen zu dieser Themenstellung jedoch noch nicht vor.

Schwieriger stellt sich die Forschungslage zur Situation der sekundär von Behinderung Betroffenen (Mütter, Väter, Geschwister) dar: Als wichtige Anfänge sind die drei o.g. Forschungsarbeiten von Monika Jonas, Dieter Hinze

und Monika Seifert anzusehen, die die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung allerdings in unterschiedlichem Maße zugrunde legen.

Am schwierigsten stellt sich die Forschungslage zum Themenkreis "Professionelle Beschäftigung mit behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen" unter geschlechterdifferenzierenden Fragestellungen dar (vgl. Schildmann 1993a, 1993b, Schildmann u. Völzke 1994). Als einen wichtigen Beitrag und Anstoß für die Eröffnung der Diskussion sehe ich die biographisch orientierten Arbeiten von Barbara Rohr (1984a, 1992) an, in denen Zusammenhänge zwischen Mädchensozialisation, christlicher Erziehung und der Hinwendung zur Behindertenpädagogik als Berufsfeld kritisch reflektiert werden; darüber hinaus wird die gerade erschienene Arbeit von Ingeborg Hack-Zürn (1994) "Sonderschullehrerinnen als professionelle Mütter?" zu anregenden Diskussionen beitragen.

Methoden der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik

Eine systematische Methodendiskussion zu dem gesamten Themengebiet der Frauenforschung in Behindertenpädagogik und Integrationspädagogik ist bisher noch nicht geführt worden, aber m.E. dringend notwendig. Zunächst einmal wäre zu untersuchen, auf welcher methodischen Basis die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse zustande gekommen sind.

Des weiteren wäre folgenden Fragen nachzugehen:

– In welchem Ausmaß sind öffentlich zur Verfügung stehende Daten (Statistiken u.ä.) bereits ausgewertet worden?

– Welche empirischen Forschungsmethoden, die sich in der Frauenforschung und/oder der Behinderten- bzw. Integrationspädagogik bewährt haben, sind bereits zum Einsatz gekommen?

– Welche empirischen Methoden sind schließlich geeignet, um das Selbstverständnis der von Behinderung Betroffenen zu ermitteln und darüber zu einer Annäherung von Selbstverständnis und Fremdverständnis (insbesondere der mit behinderten Menschen professionell Befassten) zu gelangen? Hier ist nicht zuletzt an die Verfahren der Biographieforschung zu denken, die in die Behindertenpädagogik wie auch in die Integrationspädagogik noch kaum Eingang gehalten haben.

Die Methodendiskussion ist in Verbindung mit den Gegenstandsbereichen der Frauenforschung und dem Stand der Forschung auf den hier angesprochenen Gebieten zu führen; denn eine theoretische Grundlegung des Gesamtthemas "Geschlechterdimension in der Behindertenpädagogik und der Integrationspädagogik" erfordert neben der o.g. Verknüpfung der drei thematischen

Säulen (s. Gegenstandsbereiche) ebenfalls die Herstellung des Bezugs zwischen Gegenstandsbereichen, Stand der Forschung und Forschungsmethoden.

Literatur

- Barwig, Gerlinde u. Christiane Busch (Hg.): Unbeschreiblich weiblich? Frauen unterwegs zu einem selbstbewußten Leben mit Behinderung. München 1993
- Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung (Hg.), Institut Frau und Gesellschaft Hannover und Arbeitsgruppe Rehabilitation Berlin (West): Frauen in der beruflichen Rehabilitation. Bonn, o.J. (1988).
- Ce Be of Schweiz (Hg.): Sexuelle Ausbeutung bitterzart. Luzern 1992.
- Chesler, Phyllis: Frauen – das verrückte Geschlecht? Reinbek bei Hamburg 1977.
- Ewinkel, Carola u.a. (Hg.): Geschlecht: behindert. Besonderes Merkmal: Frau. Ein Buch von behinderten Frauen, München 1985.
- Frauenbeauftragte der Stadt Tübingen u. Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen (Hg.): Mädchen und Frauen mit sogenannter geistiger Behinderung in der Region Reutlingen-Tübingen. Tübingen 1992.
- Hack-Zürn, Ingeborg: Sonderschullehrerinnen als professionelle Mütter? Die Sonderschule als Bildungsinstitution mit Familiencharakter. Bielefeld 1994.
- Hinze, Dieter: Väter und Mütter behinderter Kinder. Der Prozeß der Auseinandersetzung im Vergleich. Heidelberg 1991
- Initiative Münchner Mädchenarbeit: Arbeit mit behinderten Mädchen und jungen Frauen. München 1992
- Janssen-Jurreit, Marielouise: Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage. Frankfurt a.M., 3. Aufl. 1979
- Jonas, Monika: Behinderte Kinder – behinderte Mütter? Frankfurt a.M. 1990
- Jonas, Monika: Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Mainz 1990a.
- Kluge, K.J. u. Leo Sparty, Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (Hg.): "Sollen, können, dürfen Behinderte heiraten?" Bonn-Bad Godesberg 1977
- Köbsell, Swantje: Eingriffe – Zwangsserilisation geistig behinderter Frauen. München 1987
- Prenzel, Annedore: Schulversagerinnen. Versuch über diskursive, sozialhistorische und pädagogische Ausgrenzungen des Weiblichen. Gießen 1984
- Prenzel, Annedore: Sind Mädchen die Integrationshelferinnen par excellence? Mädchen im Modernisierungsprozeß. In: Petra Gehrman und Birgit Hüwe (Hg.): Forschungsprofile der Integration von Behinderten. Bochumer Symposium 1992. Essen 1993, S. 54-62
- Randschau. Schwerpunktthema: Ungleiche Schwestern? Frauen mit Behinderungen zwischen Fremd- und Selbst-Bestimmung. H.5/1993
- Rohr, Barbara: Sexismus. In: Erwin Reichmann (Hg.): Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften. Solms-Oberbiel 1984, S. 558-564
- Rohr, Barbara: Mädchen – Frau – Pädagogin. Texte zu Problemen der Persönlichkeitsentwicklung. Köln 1984a

- Rohr, Barbara: Die allmähliche Schärfung des weiblichen Blicks. Eine Bildungsgeschichte zwischen Faschismus und Feminismus. Hamburg, Berlin 1992
- Sander, Alfred: Behinderungsbegriffe und ihre Konsequenzen für die Integration. In: Hans Eberwein (Hg.): Behinderte und Nichtbehinderte lernen gemeinsam. Handbuch der Integrationspädagogik. Weinheim u. Basel 1988, S. 75-82
- Saxton, Marsha: Was bedeuten die Reproduktionstechnologien für behinderte Menschen? In: Rita Arditti u.a. (Hg.): Retortenmütter. Frauen in den Labors der Menschenzüchter. Reinbek 1985, S. 119-129
- Schildmann, Ulrike: Lebensbedingungen behinderter Frauen. Gießen 1983
- Schildmann, Ulrike: Behinderung, geschlechtsspezifisch. In: Erwin Reichmann (Hg.): Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften. Oberbiel 1984, S. 114-118
- Schildmann, Ulrike: Zur Situation behinderter Mädchen – Realität und Träume im Kontrast. In: Angelika Diezinger u.a.: Am Rande der Arbeitsgesellschaft: Weibliche Behinderte und Erwerbslose. Alltag und Biografie von Mädchen, Bd. 13. Opladen 1985, S. 89-142
- Schildmann, Ulrike: Wissenschaftliche Arbeiten zur Lebenssituation behinderter Frauen – Eine Literaturanalyse. In: Gerlinde Barwig und Christiane Busch (Hg.), 1993, s.o., S. 47-55.
- Schildmann, Ulrike: Zum Verhältnis von Selbstverständnis und Fremdverstehen. In: Christian Mürner u. Susanne Schriber (Hg.): Selbstkritik der Sonderpädagogik? Luzern 1993a, S. 13-27
- Schildmann, Ulrike: Kann ein berufs- und trägerübergreifendes Aus- und Weiterbildungssystem im Sozial-, Erziehungs- und Gesundheitsbereich die berufliche Mobilität von Frauen fördern? In: Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen von Berlin (Hg.): Soziale Frauenberufe in der Krise. Aufwertung und Berufsperspektiven. Berlin 1993b
- Schildmann, Ulrike u. Reinhard Völzke: Integrationspädagogik: Biographische Zugänge. Berufliche Werdegänge von Erzieherinnen in Kindergartengruppen für behinderte und nichtbehinderte Kinder. Opladen 1994
- Schindele, Eva: Gläserne Gebärd-Mütter. Vorgeburtliche Diagnostik – Fluch oder Segen. Frankfurt a.M. 1990
- Seifert, Monika: Geschwister in Familien mit geistig behinderten Kindern. Eine praxisbezogene Studie. Bad Heilbrunn/Obb. 1989
- Senn, Charlene Y.: Gegen jedes Recht. Sexueller Mißbrauch und geistige Behinderung. Berlin 1993
- Stütze. Schwerpunktheft 8/1993
- Waldschmidt, Anne: "Zur Norm verpflichtet." Die Kritik der Krüppelinitiativen an der Humangenetischen Beratung. In: Eva Schindele: Gläserne Gebärd-Mütter. Vorgeburtliche Diagnostik – Fluch oder Segen. Frankf. a.M. 1990, S. 219-238
- Willms-Herget, Angelika: Frauenarbeit. Zur Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Frankfurt a.M./New York 1985